

Mehr Bauernsouveränität statt Strukturwandel und wachsende Abhängigkeiten

Was wurde am diesjährigen Möschberg-Gespräch diskutiert, und wie sind die Diskussionen zu deuten? Der Bioforum-Präsident wagt eine Synthese.

Markus Lanfranchi. Montagmorgen, den 23. Januar 2012, 9 Uhr: Das Seminarhotel Möschberg ist ausgebucht. Unterschiedlicher könnten die TeilnehmerInnen des traditionellen Möschberg-Gesprächs kaum sein: die jüngsten Anfang zwanzig, die ältesten Mitte achtzig. Ein spannender Austausch über die Generationen hinweg fand bereits vor Beginn der offiziellen Tagung statt. Die Bereitschaft, an zeitlose Werte anzuknüpfen, stand den jüngeren Teilnehmern ins Gesicht geschrieben. Umgekehrt übten sich die älteren darin, ihr wertvolles Fachwissen, garniert mit allerlei Lebensweisheiten, zu überliefern.

Die drei ReferentInnen bezogen sich in ihren Ausführungen auf die drei Begriffe des Titels unserer diesjährigen Gesprächsrunde: «Mensch-Landbau-Boden». Die Workshops wurden um das wichtige Thema «Ökonomie» erweitert, und so entstand folgendes Gesamtbild: Einerseits stellten wir fest, dass die Leitsätze, welche seit der Gründung der Möschberg-Bewegung die tragenden Elemente unseres Engagements sind, nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben. Dr. Thomas Rau referierte über den Einfluss der Bodenbefindlichkeit auf unsere Gesundheit beinahe deckungsgleich wie Dr. Hans Peter Rusch vor einem halben Jahrhundert. Andererseits fanden sich Elemente der Möschberg-Erklärung¹ auch in anderen Zusammenhängen und wurden immer wieder ins Feld geführt. Insbesondere das Verkümmern der Bauernsouveränität im Gleichschritt mit der Vereinsamung, der Vergrösserung und der technologischen Effizienzsteigerung der Betriebe gab in den Diskussionen Anlass zu grosser Sorge. Die Abhängigkeit der Nahrungsproduktion von schwindenden Ressourcen schafft den Berufsstand des Bauern faktisch ab, indem es ihn in die Rolle des Betriebsleiters zwingt – eine Rolle, die sich von den tragenden Säulen einer nachhaltigen und sinnvollen bäuerlichen Tätigkeit immer mehr entfernt. Freiräume innerhalb der Sachzwänge zu schaffen, war eine zentrale Botschaft aus dem Plenum.



Bioforum-Präsident Markus Lanfranchi.

Foto: Nikola Patzel

Abhängigkeiten vermeiden

Auch die «Verrohstofflichung» unserer Nahrung war ein wichtiges Thema: Es ist etwas ganz anderes, ob wir Rohstofflieferanten sind, oder ob wir gesunde Lebensmittel herstellen. Wie viel Befriedigung schöpfen wir aus dem Verkauf feiner Esswaren, und wie nervtötend ist es, preisdrückerischen Grossisten unsere Rohstoffe anzudrehen? Jeder Entscheid auf unseren Höfen sollte vor dem Hintergrund der Frage nach Abhängigkeiten gefällt werden. Nicht nur Abhängigkeiten vom Abnehmer sollten hier berücksichtigt werden, sondern auch Abhängigkeiten vom Zulieferer. Auf vielen Betrieben wird heute hauptsächlich «veredelt». Ackerfrüchte werden mit enormem energetischem Aufwand und Verlust in Fleischwaren umgewandelt, was letztlich auch ökonomisch keinen Sinn macht. So verstricken sich viele Bauern in den Maschen der angeblich «freien» Marktwirtschaft. Dort aber wollen alle die Bauern kontrollieren, natürlich nach je anderen Kriterien. Desweilen die Branchenorganisationen und viele ihrer Funktionäre erst einmal an sich, ihren Job und an den Umsatz denken, der jedes Jahr steigen muss!

Die Beziehung zur grossen Tochter Bio Suisse

Eine kontroverse Debatte entbrannte rund um die Frage, ob wir uns als Bioforum Schweiz innerhalb der Bio Suisse mehr Gehör verschaffen können, oder ob dies vergebliche Liebesmüh sei. Diese Frage wurde vor dem Hintergrund diskutiert, dass die Bio Suisse offensichtlich immer mehr die wirtschaftliche Wachstumslogik ins Zentrum rückt, während grundlegende Leitsätze des Biolandbaus zwar weiter als Verkaufsargumente dienen, faktisch aber verwässert werden. Die Bruchlinie, so die vorherrschende Meinung, verlaufe heute nicht mehr zwischen «Bio» und «ÖLN», sondern zwischen bäuerlicher und industrieller Produktion. Dies, weil sich in den letzten Jahren eine industrielle Bioproduktion in grossem Stil etabliert hat, die mit den ursprünglichen Werten des Biolandbaus kaum mehr etwas gemeinsam habe. Die Komplizenschaft der konventionellen und explizit auch der industrialisierten Bioproduktion mit der Agro- und Pharmaindustrie wurde empört abgelehnt, gefordert wurde stattdessen eine Komplizenschaft zwischen BäuerInnen und KonsumentInnen, zwischen Bodenkraft und Herzenskraft.

Es gab aber auch mahnende Stimmen, welche auf den Hochseilakt hinwiesen, den die Bio Suisse schaffen muss: die Balance halten zwischen Marktwirtschaft und Idealismus, zwischen Bioprofituren und Biopionieren, zwischen Grosshandel und Direktvermarktung, um nur einige Beispiele zu nennen. Dass in letzter Zeit die Tendenz deutlich zu Gunsten quantitativer und zu Lasten qualitativer Grundsätze ging, konnte aber kaum jemand von der Hand weisen. Wir sind uns bewusst, dass Bio Suisse die am wenigsten Menschen und Umwelt belastende Branchenorganisation ist, deshalb erhalten wir unsere Mitgliedschaft vorderhand aufrecht. Dass der Dachverband aber immer weiter vom Bio-Logischen abrückt, bereitet uns sowohl als BiobäuerInnen ganz persönlich Sorgen, wie auch als Verein, der das Erbe der Biobewegung, aus der die Bio Suisse

¹ Vgl. http://www.bioforumschweiz.ch/upload/Moeschberg_Erklaerung.pdf

hervorgegangen ist, in die Zukunft führen will. Denn unsere mahnende Stimme wird im allgemeinen Wachstumsrausch kaum mehr ernsthaft zur Kenntnis genommen. So befürchten wir mittelfristig ein Wegbrechen der wichtigsten Pfeiler der Marke «Knospe»: das Vertrauen der Käufer, die gesundheitsfördernden Lebensmittel und den Erhalt souveräner Bauern auf überschaubaren Höfen. Die anonyme «Verrohstofflichung» biologisch produzierter Nahrung, insbesondere der importierten, wird nichts zur Vertrauensförderung beitragen – im Gegenteil! Die industrielle Bioproduktion ist nicht zweifellos naturverträglicher als die ÖLN-Landwirtschaft eines konventionellen Bauern. Diese Schlussfolgerung ist für viele Pioniere der Biolandwirtschaft schmerzhaft, haben sie doch einen Grossteil ihrer Lebensenergie dafür aufgewendet, intelligentere und nachhaltigere Lösungen zu finden und anzubieten, um die Lebensmittelproduktion lebens- und gesundheitsfördernd zu gestalten, und zwar für Mensch, Tier und Boden.

Die Krise als Chance?

Schliesslich befassten wir uns eingehend mit den neuen Formen der Lebensmittelproduktion

im Rahmen einer wieder aufkommenden Subsistenzwirtschaft. In dieser Zeit der allgegenwärtigen Krisen und des gesellschaftlichen Umbruchs bewirtschaften wieder mehr Menschen Land, um sich zu ernähren oder ein Einkommen zu haben. Häufig geschieht dies aus Gründen der Arbeits- oder Erwerbslosigkeit. Im Mittelmeerraum ziehen seit einiger Zeit zahlreiche Menschen mit städtischem Hintergrund aufs Land, wo sie verfügbaren Boden bewirtschaften, um Lebensmittel herzustellen. In Osteuropa können Bauern ihr Land z.T. nicht mehr bewirtschaften, da Maschinenteile nicht mehr beschafft werden können, Treibstoffe zu teuer oder Düngemittel nicht verfügbar oder nicht bezahlbar sind. Also verpachten sie einen Teil ihres Landes an neue BewirtschafterInnen. Auch bei uns ist diese Bewegung zu beobachten, und sobald sich die Finanzlage weiter verschärft, werden viele Neo-Rurale dazukommen. In Deutschland sind Insolvenzverfahren gegen überschuldete Landwirtschaftsbetriebe dramatisch gestiegen: Zwei Drittel der deutschen Landwirte gehen davon aus, dass das Risiko der Zahlungsunfähigkeit in den nächsten fünf Jahren zunehmen wird. Darauf sollten wir uns vorbereiten. Nur mög-

lichst unabhängige und überschaubare Höfe können ohne grosse Geldinvestitionen wirklich nachhaltig wirtschaften – und sichern auch materiell unsere gesellschaftliche Basis!

«Vielleicht aber ist das Ganze gar nicht so im Argen», konnte man zuweilen in den Diskussionen hören. Vielleicht werden wir ja zukünftig wieder, wenn auch nicht mit weniger Arbeit, so doch mit weniger Stress, unsere Böden bewirtschaften. Vielleicht werden wieder mehr Menschen auf dem Land anzutreffen sein. Vielleicht verbessert sich trotz sinkendem Bruttosozialprodukt unsere Lebensqualität. Was uns heute als Wohlstand angepriesen wird, und wofür wir alle schmerzhaftes Opfer bringen müssen, erinnert mich an den Leitsatz einer älteren Frau, die jeweils sagte: «Es ging uns besser, als es uns noch schlechter ging.»

Es ist an der Zeit, Realität und Utopie wieder an ihren richtigen Platz zu rücken: Dass Subsistenzwirtschaft eine Utopie sein soll, ist genauso ein kompletter Unsinn, wie dass unsere monetäre Hochfinanz irgendeinen Rest «Realitätssinn» hat. Wir kommen um ein radikales Umdenken nicht herum!

Chronisch müde?

www.bio-strath.ch



Alkoholgehalt: 32 % vol.

Strath®

Rekonvaleszenz Tropfen